

Der Fall Reichsbohnenamt vs. huelsenfruechte.com – Zur Ausbildung im Bibliothekswesen

Renke Siems

Der ganze Zweck der Bildung des Menschen ist, ihn durch Arbeit zu dem zu machen, was er vorher ohne Arbeit war. *(J.G. Fichte)*

Wenn sich ein Berufsstand neu herauskristallisiert, so ist es eine der ersten Grund- und Schandtaten, seine eigenen Diplome zu erfinden. Diese sind gewissermaßen die Zollschränken, die fürderhin dazu dienen, die „Fachfremden“ auszusperren. Über diese Grenzziehung emergiert sich folglich das System des neuen Berufes und das professionelle Gelände, das er besetzt und zu seinem Rayon erklärt. Ausbildungsfragen sind deshalb Standesfragen schlechthin, weil sie aufgrund ihrer Zielrichtung permanent diese Grenzziehung thematisieren: Wer ist drinnen? Wer ist draußen? Wer gehört dazu? Wer nicht? Das sind oftmals delikate Fragen, wenn nicht gar dogmatische; dies umso mehr, je jünger der jeweilige Stand ist – oder je unsicherer.

Dies betrifft nicht nur das Berufsbild, sondern stets auch die einschlägige Institution: Hat sich beispielsweise von alters her das Reichsbohnenamt erhalten, so wird dieses über seine Funktionen und Ressourcen ebenso eifersüchtig wachen wie ein General über seine Divisionen; es wird sich umwandeln, maskieren und notfalls auf den Kopf stellen, um sein Überleben zu sichern. In solchen Strategien sind altehrwürdige Institutionen für gewöhnlich sehr gewieft, dementsprechend gibt es nur ein Ereignis, welches im Reichsbohnenamt nackte Panik auslöst – das ist der Tag, an dem sich die Firma huelsenfruechte.com etabliert. Denn damit wird der Alptraum jeder Institution wahr, bei lebendigem Leibe ausgeweidet, der Zuständigkeiten beraubt und der Marginalisierung anheim gegeben zu werden.

Kaum jemand, der heute an wissenschaftlichen Bibliotheken tätig ist, wird sich einer Gefühlslage entziehen können, die der innerhalb des Reichsbohnenamts nahe kommt. Je nach Tätigkeitsfeld, ob in der Abteilung für Stangenbohnen, in der Abteilung für Buschbohnen (Unterreferat Wachsbohnen) oder in der Abteilung für Trockenbohnen, wird man dort alle möglichen Gemütszustände antreffen - von Aufregung über trotziges Selbstbewusstsein bis hin zur Resignation, doch alle eint das Gefühl, dass die alten Voraussetzungen nicht mehr gelten und die ehemals ehernen Zinnen, über die die Institution ins feindliche Umland blickte, nur noch aus Pappe sind. Das kommt uns bekannt vor, also woran liegt das? Ich sehe einmal ab von der unseligen Frage der Kostenentwicklung, obwohl auch diese in das Thema Ausbildung hereinspielt. Denn sicherlich lässt es sich trefflich lamentieren über die Renditen der Großbauern, bei denen das Reichsbohnenamt gezwungen ist einzukaufen, doch ist das nur die eine Seite. Die Erfahrung zeigt schließlich, dass die Unterhaltsträger für übertragene Aufgaben wie Akquisition, Verwaltung und Vertrieb, sei es von Bohnen oder von Informationen, nur eine bestimmte Menge Geldes auszugeben bereit sind. Wer sich daher für heillos überkomplexe In-sellösungen bei Regelwerken, Datenformaten und – nicht zuletzt – Ausbildungscurricula verkämpft und dadurch Kosten in unbekanntem Millionenhöhen verursacht, darf sich nicht wundern, wenn diese Gelder dann für Personal- und Sachmittel nicht mehr zur Verfügung stehen. You can't have the bean and eat it too. Doch das Reichsbohnenamt ist eben in einer Zeit entstanden, als auch viele wirtschaftliche Überlegungen unter dem Geist der Autarkie standen,

und es gehört zu den institutionellen Maskierungen, wenn heute gleichzeitig "Internationalisierung" jedes zweite Wort ist. Auch dies kommt uns bekannt vor.

Einer Antwort kommt vielleicht näher, wer auf den auffälligen Balkon des Reichsbohnenamts tritt und zu dem Gelände hinüberblickt, auf dem huelsenfruechte.com das neue Headquarter errichtet. Baulärm dringt herüber, Menschen reden durcheinander, eine bunte Aktivität, die nachdenklich macht, wenn man sich umdreht und die sauber geputzte, wenn auch verschlissene Einrichtung und die stillen Flure betrachtet. Selbstverständlich, sagen uns die Mitarbeiter, hat man sich mal unauffällig ins Gedränge auf der anderen Seite gemischt und - was soll man sagen - ein Durcheinander! Hülsenfrüchte wollen die haben, alles und jedes, und können dabei keine Zuckererbse von einer Schalerbse unterscheiden, und verlangen Sie eine Ockerplatterbse, kriegen Sie eine Kichererbse, zum Totlachen. Und die Lagerhaltung erst einmal! Da finden Sie gar nichts. Bei uns dagegen, schauen Sie nur, wir haben noch die Sorte „Berner Landfrauen“ mit mittellanger Hülse, fadenlos, ganz zart mit rundem Korn, die kriegen Sie sonst nirgends mehr, das sollen die da drüben uns erst einmal nachmachen, ach was, da kommen die doch nie hin! Jedoch, wieder mit Blick auf die stillen Flure: immer nur abseits stehen beim bunten Bazar? Was ist, wenn der Bau drüben fertig ist, soll man dann in Schönheit sterben? Was die da können, schaffen wir doch längst! Gesagt, getan - und so ließ das Reichsbohnenamt langsam und misstrauisch die Zugbrücke herab, um das neue Leben in sich hinströmen zu lassen, und hadert mit den Folgen bis heute.

Was für die einen der Übergang von Bohnen zu Hülsenfrüchten, ist für die anderen die Medienpluralisierung, die den Erfahrungshintergrund aller Literatur seit der Klassischen Moderne bildet. „Where is the life we have lost in living? Where is the wisdom we have lost in knowledge? Where is the knowledge we have lost in information?“ dichtet T. S. Eliot und gibt damit den Rahmen vor, worin wir uns bewegen. Spätestens seit der „körperlosen“ elektronischen Information stehen Bibliotheken bekanntermaßen vor Prozessen, die sie in herkömmlicher Art nicht mehr steuern können. Das Internet wird in einem treffenden Bild als unbestimmter Raum beschrieben, in den von allen Seiten pausenlos Zettel hineingeworfen werden, Halden und Sturzbäche von Zetteln, so dass die ubiquitäre Information scheinbar wie Manna vom Himmel regnet. Eine von der Politik gerne gepflegte Illusion, denn Manna regnen zu lassen fällt nicht unter die Zuständigkeit eines Wissenschaftsministeriums, weshalb man dort mit einem knappen „his business“ unbestimmt nach oben zeigen kann.

Wie verhält es sich aber mit denen, die im Regen stehen, und sei es auch Manna? In einer 2001 unter dem Titel „Elektronische Information in der Hochschulausbildung“ erschienenen Studie der Sozialforschungsstelle Dortmund werden die entsprechenden Kompetenzen der Studierenden untersucht, wobei man zu einem eher sparsamen Ergebnis kommt. Die Studierenden empfinden das Angebot als unübersichtlich und hinsichtlich der Qualität nicht zu bewerten. Das Internet wird zwar gerne benutzt, von einem strukturierten Gebrauch des Mediums kann aber keine Rede sein, weil der Umgang autodidaktisch und nicht im Rahmen des Studiums erlernt wird - die Studierenden beschränken sich deshalb häufig auf ein „Browsen“. Wie so etwas aussieht, davon kann man sich außerhalb des engeren Wissenschaftsbetriebs leicht ein Bild machen, wenn man bei einer beliebigen Suchmaschine die live-Funktion aufruft und sich präsentieren lässt, was und wie in dem Moment angefragt wird. In der Regel bekommt man dann solches zu sehen:

Zielfernrohre - in deutsch - Seite 1

masturbating - in der erotischen Bildersuche - Seite 11

netto renditen von lebensversicherungen - in deutsch - Seite 1
"Aldi PC" - in deutsch - Seite 1
free-porn - in der erotischen Bildersuche - Seite 27
ZOLL - in deutsch - Seite 3
berufsinformationszentrum - in deutsch - Seite 1
olg+duesseldorf - in deutsch - Seite 1
betreuungsangebot - in deutsch - Seite 1
lesbo - in der erotischen Bildersuche - Seite 31
Fotosynthese - in deutsch - Seite 2
Aufgaben der Europäischen Union - in deutsch - Seite 1
prommis - in der Bildersuche - Seite 1
suppermann - in der erotischen Bildersuche - Seite 1
nexave - in deutsch - Seite 1
Breasts - in der erotischen Bildersuche - Seite 24
hitler - in der erotischen Bildersuche - Seite 1
nortoncommander - in deutsch - Seite 1
oral - in der erotischen Bildersuche - Seite 100
hundepeitsche - in deutsch - Seite 1
sms - in deutsch - Seite 6

Mehrere Dinge springen hierbei ins Auge: Zum einen ist es offensichtlich, dass ein Teil des Publikums sich für eher allgemeinverständliche Themen interessiert, zum anderen sind die Anfragen auch strukturell in der schlichtesten Art gehalten, weshalb die Nutzer bei den Trefferlisten tatsächlich im Regen stehen; recall und precision bilden ein umgekehrt proportionales Verhältnis. Selbst bei den Publikumsangeboten der allgemeinen Suchmaschinen kann man also an der vielbeschworenen Selbsterklärung der elektronischen Angebote zu zweifeln beginnen, um wie viel mehr gilt dies bei der komplex strukturierten Fachinformation. Hierbei tritt die Frage der Effizienz hinzu: Kann man es sich leisten, Fachdatenbanken, die fünfstelligen Beträge im Jahr verschlingen, anzubieten, ohne die Nutzung auf eine möglichst breite und kompetente Basis zu stellen? Die Schwierigkeiten, auf die Bibliotheken mit solchen Bestrebungen innerhalb der Universitäten stoßen, sind bekannt. Jedoch ist auch unmittelbar einsichtig, dass, wenn die Studierenden seitens der Lehre allzu oft im Stadium der Informationsanalphabeten gehalten werden, der Informationsauftrag der Bibliotheken sich nicht auf die Bereitstellung beschränken kann. Dies wäre ein bürokratisches Denken im Sinne des „Versorgungsauftrags“, wie ihn auch das Reichsbohnenamt in altbewährter Manier wahrnimmt. Die Bibliotheken können durch ihre finanziellen Rahmenbedingungen immer weniger Informationen neu akquirieren, was viel und lautstark beklagt wird. Dabei scheint mitunter wenig im Blick zu stehen, dass wir nach einer Generation wohlmeinender Ausstattung noch lange nicht wieder bei den Arbeitsbedingungen angekommen sind, in denen Bibliotheken sich Jahrhunderte lang einrichten mussten und uns dabei Sammlungen überliefert haben, auf die wir zu Recht stolz sind, statt sie als Murks abzutun. So wie jeder Wissenschaftler seine Bugwelle aus ungelesenen Büchern, Aufsätzen und Papers vor sich herschiebt, so schiebt jede Bibliothek stets ihre Bugwelle an ungekauften Medien vor sich her. Anstatt ein weiteres Mal die Tatsache zu Gehör zu bringen, dass das Glas halb leer ist, sollte eine realistische Perspektive eher den Blick darauf lenken, dass das Glas folglich immerhin noch halbvoll ist und unser Ziel deshalb sein muss, aus dem Kapital, welches wir weiterhin binden, die größtmöglichen Zinsen zu pressen. Dies führt zum Thema Ausbildung, denn eine solche Perspektive stellt zugleich die Qualifizierungsfrage.

Als die Zinnen des Reichsbohnenamtes noch ehern standen, gab es bei uns entsprechend zwei feststehende Dreifaltigkeiten: Der organisatorischen Aufspaltung in Erwerbung, Katalogisierung und Benutzung entsprach die personelle in mittleren, gehobenen und höheren Dienst. Alle Ebenen wurden dabei verwaltungsintern ausgebildet, wobei sich der Vorgang beobachten ließ, den die Soziologen Kooptation nennen – die Gruppe wählt sich in ungebrochener Souveränität nur die hinzu, die ihr genehm sind und die Spielregeln der Gruppe zu respektieren versprechen. Das funktionierte in der Regel sehr gut, die Identifikation mit der Institution schritt recht schnell voran, während diese umgekehrt dem Anwärter alles vermittelte, von dem sie meinte, dass es zur Erfüllung des Versorgungsauftrages nötig sei – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Das hat sich gründlich geändert, denn bei der Ausbildung sind geradezu hektische Aktivitäten zu beobachten. Auf allen Ebenen stehen sich heute verschiedene Modelle gegenüber, wenn nicht schon eine komplette Umwälzung stattgefunden hat. Im höheren Dienst treten dem klassischen Referendariat die modifizierte Version eines Volontariats und verschiedene Studienangebote zur Seite. Im gehobenen Dienst ist die verwaltungsinterne Ausbildung fast überall aufgehoben zugunsten eines Fachhochschulstudiums, das nicht bundeseinheitlich benannt (geschweige denn geregelt) ist und von einem Kranz ähnlicher, aber nicht adäquater Studienangebote umringt wird. Beim mittleren Dienst stehen sich die Bibliotheksassistenten der wissenschaftlichen Bibliotheken den Fachangestellten für Medien und Information an den öffentlichen Bibliotheken gegenüber.

Betrachtet man die Gefechtslage im einzelnen, so ergibt sich, dass im höheren Dienst die Referendariatsfront allgemein bröckelt, grob geschätzt nur ein Drittel der Bundesländer bildet nach diesem Muster aus. Noch geringer ist der Anteil des Volontariats, während das Studium sich im Aufwind befindet. Dazu sollte man bei aller Skepsis gegenüber der Kleinteiligkeit einer verwaltungsinternen Ausbildung eines bemerken: Wer zahlt, schafft an. Die Zielgruppe für die Ausbildung im höheren Dienst hat bereits einen berufsqualifizierenden Abschluss und bewegt sich im für die berufliche Laufbahn strategisch wichtigen Zeitfenster um das dreißigste Lebensjahr. Kaum jemand wird diese knappe Ressource in ein Unternehmen investieren, nach dessen Abschluss er mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit lediglich älter geworden ist. Zieht man also Überzeugungstäter und diejenigen, die eine Möglichkeit der berufsbegleitenden Qualifizierung suchen, ab, so bleiben für die Studienangebote wohl all zu oft diejenigen übrig, für die solche Überlegungen keine Rolle mehr spielen. Ob die Bibliotheken mit diesen Absolventen glücklich werden, ist deshalb die Frage. Zwar schreibt Wilhelm Raabe so schön, dass wir nicht hinnieden wären, um auszusuchen, sondern um vorlieb zu nehmen, doch waren die Bibliotheken bisher in eben der komfortablen Lage, aussuchen zu können. Wird das Studium die Regel, müssen sie vorlieb nehmen. Solange man sich das abgeschlossene Hochschulstudium als Kernqualifikation für den höheren Dienst leisten will, dürfte deshalb eine interne Ausbildung, die den Flaschenhals des Marktzugangs vor und nicht nach der Qualifizierung setzt, das Gebotene sein. Ob es dabei beim klassischen Referendariat bleiben muss, ist eine andere Frage. Das Volontariat scheint flexiblere Möglichkeiten zu bieten, weil man sich dadurch nicht im starren Korsett der Beamtenanwärterschaft bewegen muss. Das gilt nicht nur für die Institution, sondern auch für den Auszubildenden – ein Beispiel: Statt der künstlichen Trennung von Einsamkeit im praktischen Jahr und Leidensgemeinschaft im theoretischen Jahr ließe sich das praktische Curriculum schließlich auch so organisieren, dass den jeweils absolvierten Einheiten ein darauf bezogener Blockunterricht folgt. Damit böten sich für den Auszubildenden wesentlich größere Möglichkeiten der Vertiefung und Rückmeldung, während für die Institutionen der Vorteil darin liegt, dass ihre Auszubildenden im zweiten Jahr nicht einfach im Nirwana der Bibliotheksschule verschwinden.

Die Situation im gehobenen Dienst kann dagegen als Beispiel dafür dienen, wie man durch die Externalisierung der Ausbildung den Egoismus der einen Institution gegen den einer anderen eintauscht. Die interne Ausbildung birgt immer die Gefahr, dass streng nach den Bedürfnissen der Institution ausgebildet und dadurch die Bandbreite des Interessanten und Wissenswerten im betreffenden Berufsbild beschnitten wird. Im worst-case-Szenario entsteht daraus ein inzestuöser Klüngel, der nur noch im eigenen Saft schmort. Gibt man die Ausbildung nach außen, so ist aber dadurch allein noch nicht alles gewonnen, denn die beauftragten Bildungseinrichtungen gewinnen ihre eigene Dynamik.

Der Schriftsteller interessiert sich im Wesentlichen für das Schriftstellern, meint Brecht, auch gegen den Weltuntergang habe er nichts einzuwenden, wenn er nur sicher wäre, dass sein Buch darüber noch erscheinen könne. Ebenso interessiert sich der Bibliothekswissenschaftler im Wesentlichen für seine Disziplin, die Bibliothekswissenschaften, und sein eigenes Fortkommen innerhalb derselben. Dafür ist es nun nachrangig, ob die Absolventen hinterher ein qualifiziertes Beratungsgespräch führen können, vielmehr gelten neben der Publikationsliste Kennzahlen wie Studentenzahlen, Absolventenquote und nicht zuletzt Zahl der angebotenen Studiengänge. Und so bietet sich im Bereich der Informationsstudiengänge ein verwirrendes Bild mit einer Vielzahl von bunten Diplomen, die sicher als Federschmuck einer prächtigen Häuptlingskrone erhalten können, für Außenstehende aber nicht leicht zu unterscheiden sind. Oder könnten Sie sofort beantworten, worin der Unterschied zwischen einem „Master of Library and Information Science“ und einem „Master Bibliotheks- und Medienmanagement“ besteht? Die Differenz besteht nicht darin, dass der eine Studiengang in vorzüglichem denglisch daherkommt. Solches muss man nicht weiter tragisch nehmen, weil es zu den institutionellen Maskierungen in der Art gehört, wie auch das Reichsbohnenamt mit dem Zug der Zeit mitgeht und seinen Vertrieb von Stund an „German Bean Cargo Systems“ tituliert. Es kann sich jeder selbst die Frage stellen, ob uns das weiter hilft. Der Unterschied zwischen den Studiengängen besteht dagegen darin, dass das so herausgeputzte Angebot von der Fachhochschule Köln stammt und als Aufbaustudiengang dort das Referendariat für den höheren Dienst ersetzt, während der zweite Master von der Hochschule der Medien Stuttgart als berufsbegleitende Qualifikation für Diplom-Bibliothekare angeboten wird, damit sie bei Leitungsfunktionen in großstädtischen Büchereien nicht mehr länger wehrlos von Absolventen des höheren Dienstes verdrängt werden.

Dadurch verdeutlicht sich, dass der Wirrwarr an der Ausbildungsfront zum Teil auch schlicht ein Spiegel der Konkurrenzsituation auf dem bibliothekarischen Arbeitsmarkt insgesamt ist, auf dem zunehmend jede Ebene unter die Räder der anderen kommt. So ist es ja auch fraglich, was passiert, wenn sich die politischen Signale in Baden-Württemberg verdichten, den Diplom-Studiengang in einen Bachelor umzuwandeln. Wie verhalten die Absolventen sich dann zu den Fachangestellten, die den gleichen Zeitraum in einer betrieblichen Ausbildung verbringen? Denn gerade im Bereich des mittleren Dienstes ist doch jetzt schon der Grad des Willkürlichen sehr hoch, wenn man die dortigen Ausbildungsgänge vergleicht. Schließlich ist die Ausbildungszeit für die Bibliotheksassistenten nur halb so lang wie für die Fachangestellten, die Einstufung hinterher aber die gleiche. Offensichtlich stimmen hier die Relationen nicht, umso mehr, als die Fachangestellten den weitaus größeren Anteil des Arbeitsmarktes bestimmen. Jede Fleischereifachverkäuferin muß hierzulande drei Jahre lernen, was ja – wenn man weder den beteiligten Wurstwaren noch der Verkäuferin zu nahe treten will – auch ganz richtig ist. Warum bibliothekarische Qualifikationen geringer gewichtet werden sollten, ist nicht einsichtig – und das wissen natürlich auch die Eltern, die ihre Kinder bei der Wahl eines Ausbildungsplatzes begleiten. Auf die Dauer dürfte die Assistentenausbildung deshalb dem

Qualifizierungsdruck seitens der breit anerkannten Fachangestelltenausbildung nicht standhalten, umso mehr, als ja auch für die Institutionen der scheinbare Kostenvorteil der kürzeren Ausbildungszeit durch die verschleierte Kosten des betriebsinternen Unterrichts und der Dozententätigkeit, durch die hochqualifiziertes Personal gebunden wird, größtenteils wieder aufgefangen wird. Auch die Gemeinkosten für die landesweite Ausbildungsorganisation und Prüfungsabwicklung sind angesichts eines guten Dutzends Ausbildungsplätze unverhältnismäßig hoch, weshalb man dem Unterhaltsträger kaum den Verdacht wird ausreden können, hier werde ein Spleen gezüchtet.

Zusammenfassend kann man deshalb sagen, dass die bibliothekarische Ausbildung im gleichen Maße ins Rutschen gekommen ist wie die Institution Bibliothek selbst und dass man deshalb nicht in Ruhe abwarten sollte, bis sich der Staub gelegt hat. Ehrwürdige Institutionen wie das Reichsbohnenamt waren immer klug genug zu wissen, dass dann andere die Spielregeln in die Hand nehmen werden. New Labour war einst mit dem Schlachtruf Education! Education! Education! in den Wahlkampf gezogen. Dem können wir uns nur anschließen, wenn wir angesichts der vielen bunten Diplome auf dem bibliothekarischen Ausbildungsmarkt noch Standards! Standards! Standards! hinzufügen. Bibliotheken müssen immer komplexere Aufgaben mit immer weniger Personal gestalten. Qualifizierung auf breiter Marktbasis ohne Liebhabereien oder auch Eifersüchteleien der beteiligten Institutionen ist deshalb unumgänglich, um die Ressourcen an die Nutzer heranzubringen. Und wenn Sie sich dann noch für die „Ahrweiler Schnurrbartbohne“, die Kapuzinererbse „Blauschwoker Desiree“ oder die Mauswicke interessieren – die Kolleginnen und Kollegen helfen Ihnen jederzeit und gerne!

Aus:

"Fest-Platte" : Beiträge aus der Universitätsbibliothek Tübingen für Berndt von Egidy anlässlich seines Ausscheidens aus dem aktiven Bibliotheksdienst im Juli 2003 /

herausgegeben von Bettina Fiand, Thomas Hilberer, Wilfried Lagler und Ulrich Schapka. Redaktion der Textbeiträge: Wilfried Lagler. Technische Unterstützung: Monika Hahn, Armin Rempfer. -

Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen, 2003

<http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2003/826/> / [Universitätsbibliothek Tübingen](#) / [Eberhard](#)

[Karls Universität Tübingen](#)